

Die Beschädigung der Politik

Glawischnigs Rücktritt bietet Politikern und Medienleuten Anlass zur Reflexion

Michael Völker

Evva Glawischnig hat es offen ausgesprochen. Letztlich ist ihr der Druck zu viel geworden. Die Gesundheit geht vor, das ist sie sich selbst und vor allem ihrer Familie schuldig. Das ist nachvollziehbar.

Der Abgang von Glawischnig, die als Bundessprecherin der Grünen sicher nicht alles richtig gemacht hat, gerade in jüngster Zeit, wird von den Parteifreunden und vielen politischen Mitbewerbern bedauert. So war es auch bei Reinhold Mitterlehner, der wenige Tage vor ihr zurückgetreten war. Mitterlehners Qualitäten als Politiker, der den Konsens gesucht und auf Sachpolitik gesetzt hat, werden erst im Nachhinein geschätzt. Und auch Mitterlehner hat die zunehmende Schärfe in der politischen Auseinandersetzung, die Intrigen in der eigenen Partei und den gelegentlich respektlosen Umgang der Medien mit dem politischen Personal als Gründe für seinen Rückzug angeführt. Auch er war persönlich betroffen.

Der Konkurrenzkampf in der Politik wird härter, Skrupellosigkeit greift um sich, persönliche Karrieren werden über Integrität gestellt, Sachpolitik gerät zunehmend in den Hintergrund. Die Intensität des Machtkampfs wird von einem Wettlauf der Medien befeuert, in dem es auch um Klicks und Quoten und Aufmerksamkeit geht. Die „sozialen“ Medien, in denen jeder ganz unmittelbar und oft unter Schutz der Anonymität seine Empfindungslage einem breiten Kreis kundtun kann, und die immer intensivere Einbindung der Online-Community in die mediale Darstellung tragen dazu bei, ungebremste Aggression in den politischen Konkurrenzkampf und in dessen gesellschaftspolitische Aufarbeitung zu tragen.

Dem muss man als Mensch, als Politiker, gerade auch als Spitzenpolitiker erst einmal gewachsen sein. Diese dicke Haut, an der alles abperlt, was an Neid, Missgunst und Hass auf einen zukommt, haben die wenigsten – auch jene nicht, denen man eine gewisse Kältschnäuzigkeit nachsagt. Das gilt auch für Christian Kern und Sebastian Kurz, die längst nicht alles so leicht wegstecken, wie es den Eindruck erweckt. Diese dicke Haut hatte auch Glawischnig nicht – oder nicht mehr, zumal sie als Frau, und das ist eine Tatsache, von untergriffigen Kommentaren und Anfeindungen ganz besonders betroffen ist.

Ihr Rücktritt und dessen Begründung sollten der Politik – auch den grünen Parteifreunden – zu denken geben. Jetzt wäre ein Zeitpunkt, kurz innezuhalten und das Geschehene zu reflektieren, erst recht, wenn gerade ein Wahlkampf anläuft, in dem die Hemmschwellen noch einmal herabgesetzt zu werden drohen.

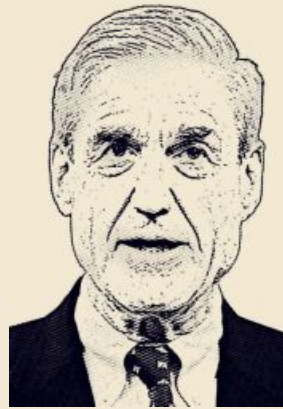
Das gilt auch für die Medien, die in ihrer schneller werdenden Produktion von Content zu Zuspitzungen neigen, auf die schnelle Aufregung setzen und nicht davor gefeit sind, auch mit Ängsten ihr Geschäft zu betreiben. In der Einbindung jener, die Onlineforen zur

raschen Meinungsäußerung nutzen, sollten Medien noch stärker auf Moderation setzen als bloß auf die Verstärkung der Stimmungslage. Es geht um eine Debattenkultur, in der nicht Hass das dominante Element wird, sondern die von Respekt und Rücksicht getragen wird, auf allen Seiten.

Für die Grünen kommt der Rücktritt ihrer Chefin in einer ganz kritischen Phase der Schwäche. Fünf Monate vor der Wahl ist aber noch Zeit, sich neu aufzustellen, sich auf eigene Stärken und ein paar Inhalte zu besinnen. Das ist auch eine Chance. Wenn jetzt aber das Chaos ausbricht, ist alles vertan.

KOPF DES TAGES

Sachlicher Aufklärer in turbulenter Causa



Robert Mueller leitet die Untersuchungen zu Trumps Russland-Kontakten.

Foto: Reuters

Im Auge des Orkans herrscht Windstille – zumindest, wenn dort Robert Mueller steht. Um ihn herum tobten bereits einige der spektakulärsten Kriminalfälle in der jüngeren US-Geschichte, doch als Ermittler galt Mueller stets als Garant für ruhige und sachliche Aufklärungsarbeit.

Ob bei der Untersuchung des Lockerbie-Anschlags vom Dezember 1988 oder im Verfahren gegen Manuel Noriega, den ehemaligen Machthaber von Panama: Als hoher Beamter im Justizministerium erwarb er sich mit seinem rauhen, aber sachlichen Führungsstil Ansehen über die Parteigrenzen hinweg. Ein Fundament, das der zweifache Familienvater für seinen neuen Job – die Aufarbeitung der Russland-Kontakte des Wahlkampfteams von Präsident Donald Trump – gut gebrauchen kann.

Der 1944 in New York geborene Mueller fiel in seiner Jugend zunächst durch sportliche Leistungen auf. In der Schule war er Kapitän des Fußball-, des Hockey- und des Lacrosseteams. Als einer seiner Kollegen aus der Lacrossemannschaft später im Vietnamkrieg fiel, war das für Mueller Ansporn, sich 1968 selbst zum Militärdienst zu melden. Für seinen Einsatz in Vietnam erhielt er mehrere Auszeichnungen, sprechen möchte er

über diese Zeit aber angeblich nicht.

In New York erwarb Mueller einen Abschluss im Fach Internationale Beziehungen, an der University of Virginia einen in Rechtswissenschaften. Nach drei Jahren in einer privaten Anwaltskanzlei trat er in den Staatsdienst ein und wurde unter anderem Assistent des republikanischen Justizministers Dick Thornburgh.

2001 schlug der republikanische Präsident George W. Bush ihn als Direktor der Bundespolizei FBI vor. Das Timing verlangte Mueller eine dicke Haut ab: Sein Hearing vor der Justizkommission im Senat absolvierte er Ende Juli, drei Tage vor einer Krebsoperation. Mueller wurde einstimmig bestätigt und trat am 4. September sein Amt als oberster Polizist an – genau eine Woche vor den Anschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon.

Zehn Jahre später, 2011, wäre sein Mandat eigentlich abgelaufen. Mittlerweile jedoch war der Demokrat Barack Obama Präsident, der seine Kompetenz zu schätzen wusste und ihn bat, noch zwei Jahre zu bleiben. Erst danach wurde Mueller von James Comey abgelöst, der nun von Donald Trump gefeuert wurde – und in den Ermittlungen zu Trumps Russland-Kontakten wohl zu einem von Muellers wichtigsten Zeugen wird. *Gerald Schubert*